Der Briefkasten eines Millionärs.

Auf welche Weise an das Mitleid der Kapitalisten appellirt wird.

Unzählige Schreiben

Laufen täglich ein. Oft unverschämte Aufdringlichkeit. Immer dasselbe Lied. Bettelei das Leitmotiv. Schriftstück eines reuigen Sünders.

Wo der gefüllte Kassenschrank im Hause steht, braucht man auf das Anklopfen der Gabenheischenden nicht lange zu warten, und wo sie selbst nicht kommen können, überbringt der Postbote ihre Sendschreiben, die immer denselben Wunsch enthalten, daß vom Tische des Reichen auch Brosamen und zwar so fette als möglich, für sie abfallen möchten.

Nicht verschämte Bettelei ist es allein, erzählen uns die Privatsekretäre der New Yorker Capitalisten, die an das Mitleid des Millionärs appellirt, gar zu oft macht sich die unverschämteste Aufdringlichkeit in den Zusendungen breit.

„Sehen Sie sich z. B. diesen mit Blaustift bekritzelten Papierfetzen an," meinte ein solcher Sekretär, der gezwungen ist, alle an seinen reichen Beschützer einlaufenden Briefe durchzusehen, „und sagen Sie selbst, ob es eine andere Bestimmung dafür geben kann, als den Papierkorb?"

Und der besuchende Berichterstatter las: „Sie sind reich und ich bin ein armer Teufel. Ich habe viele Zeit übrig, Sie sind geschäftig, also mache ich es kurz ab. Wollen Sie mir mit der nächsten Post $25 schicken? Ich brauche es nothwendig. Schlagen Sie es nicht ab."

Selbstverständlich, fuhr der Sekretär des reichen Mannes fort, bekommt mein Herr derartige Zuschriften gar nicht zu sehen, ich würde mich berechtigten Vorwürfen aussetzen, obwohl der Brief nur ein paar Zeilen enthält.

Doch oft genug laufen Schreiben ein, welche acht Briefbogenseiten bedecken; mit Mühe quält man sich durch die gewöhnlich schwülstigen Redensarten, bis das Ende wieder den üblichen Refrain bringt, die Bettelei um Geld.

Mit den lächerlichsten Verlangen kommen die Schreibenden, je banaler dasselbe ist, desto mehr Umschreibungen gebrauchen sie, bis sie endlich direkt auf's Ziel steuern.

Mädchen bitten um Geld, um sie in den Stand zu setzen, ihre Musikstudien fortsetzen zu können, oder vielleicht gar, ihre Aussteuer zu vervollständigen. Eine musikalische Dame schreibt, in ihrer frühsten Jugend habe sie schon kleine Lieder gedichtet und Melodien für dieselben componirt. Alles habe sie noch im Kopfe und wenn man ihr nur $500 schenke, könnte sie die Sachen im Druck veröffentlichen lassen, den verlockendsten Traum ihres Lebens verwirklichen und gewiß Vielen eine Freude damit machen. Also: bitte, bitte!

Hier ein reuiger Sünder mit einem langen Schriftstück. Elternlos ist er als Kind in schlechte Gesellschaft gerathen, die ihn vom Pfad der Tugend lockte. Dann hat der arme Verführte, als er 19 Jahre alt war, seine Arbeitsgeber bestohlen, natürlich ohne eigentlich zu wissen, was er that. In der Besserungsanstalt zu Elmira hat er die Reue gelernt, nun wieder frei, ist er leider geächtet, denn seine Verurtheilung bleibt ein Brandmal. Jetzt öffnet sich eine Laufbahn für ihn, ein neues Leben könnte er beginnen, aber dazu braucht er einen Vorschuß von $50. „Sollten Sie mir," schreibt er, „und meiner traurigen Geschichte Gehör schenken, einem fast hoffnungslosen Mitmenschen die helfende Hand reichen," so würde ein Sonnenstrahl in einer traurigen Wüste, in der jetzt nur Dunkelheit herrscht, eine Fluth von Licht verbreiten, die für Sie geringe Gabe einen neuen Menschen aus mir machen. Und ich kenne Ihr goldenes Herz, Ihr edles Mitleid mit dem Unglück. Das Geld würde ich selbstverständlich nur als ein Darlehen betrachten."

Gewiß schön und fast rührend gegeben, nur machte die Epistel, da sie nur eine Wiederholung von hundert ähnlichen, keinen Eindruck.

Nicht nur die Geldgier, wenn überhaupt Noth, leiten die Feder, oft genug ist es Neid und Galle. Welche Scheelsucht liegt nicht in folgendem Brief, der einem schwerkranken Millionär zugesandt wurde:

„Also krank sind Sie; wirklich. Nun, ich freue mich der Nachricht. Was nützt Ihnen nun all Ihr Geld? Sie erkranken gerade so gut wie der Aermste und ich hoffe, die Aerzte werden Ihnen Alles verbieten, was Sie gern möchten. Mit allem Ihrem Geld können Sie nicht mehr essen und trinken als ich. Sie fühlen Schmerz, Hitze und Kälte, so bin ich so viel wie Sie. Lachen muß ich bei dem Gedanken, daß Sie jetzt Schmerzen leiden und all Ihr Geld diese nicht vertreiben kann."

Täglich schrieb dieser Zusender, daß er zu seiner Freude aus den Zeitungen ersehen, daß es ihm, dem Reichen, schlechter gehe. Als dem Kranken nach seiner Genesung die Briefe gezeigt wurden, lachte er darüber, aber ob dieselben dazu beigetragen haben, ihn für die Klagen Nothleidender zugänglicher zu machen, darf wohl bezweifelt werden.

Jefferson Davis' Zusammenbruch.

Aus den letzten Tagen der conföderirten Regierung.

Aus dem letzten Bande der soeben erschienenen „Rebellion Records", welcher sich mit dem Falle von Petersburg und Richmond und der Uebergabe Lee's bei Appomator beschäftigt, ist manches Neue über die letzten Tage der conföderirten Regierung zu entnehmen.

Nachdem Jefferson Davis und sein Kabinet am 2. April 1865 Abends gegen acht Uhr Richmond aufgegeben hatten, fuhren sie mit der Richmond und Danville Bahn nach Danville an der Grenze Nord-Carolina's. Zu dieser Flucht waren sie durch die Niederlage des Rebellen-Generals Pickett bei Five Forks am 1., die Durchbrechung von Lee's Linien bei Petersburg, Lee's Telegramm, daß er Petersburg noch in der Nacht desselben Tages räumen müsse, und Gen. Grant's energisches Vorgehen gezwungen. Bei Danville oder nicht weit davon wollte Lee wieder seine Armee sammeln, wäre er den eng gezogenen Maschen der Union-Armee entgangen. Von Danville aus, wo die conföderirte Regierung temporär locirt war, hätte Jefferson deshalb die Operationen der beiden Armeen, die ihm noch übrig geblieben waren, am leichtesten verfolgen können. Am 4. April erließ er seine berühmte Proklamation, in welcher er behauptete, daß noch nicht alles verloren sei, und seinem Volke versprach, den Krieg bis auf's Letzte zu führen.

Gleich nach seiner Ankunft in Danville ging Jefferson Davis mit großer Energie an's Werk, um seine Administration wieder in den richtigen Gang zu bringen. Offenbar fühlte er, daß das Aufgeben von Virginien, selbst, wenn die Armee noch gerettet werden und eine erfolgreiche Verbindung mit Johnston hinter dem Roanoke hergestellt werden könnte, in moralischer Beziehung ein schwerer Schlag für seine Sache war, wie schon sein Telegramm an Lee, der ein Virginier ist, andeutet. „Wir haben hier," heißt es darin, „Provient und Uniformen für Ihre Armee und werden Ihnen dieselben zur Verfügung stellen. Sie werden leicht begreifen, wie schwer es mir wird, den Boden Virginiens zu verlassen, und wie sehr es mir darum zu thun ist, nördlich vom Roanoke Erfolg zu haben." Diese Depesche erhielt aber Lee niemals, denn an dem Tage, an welchem sie abgesendet wurde, waren bereits er und die Armee von Nord-Virginien General Grant's Gefangene.

Jefferson Davis erfuhr von der großen Katastrophe bei Appomator erst spät am Abend des 10. April. Anfangs verstand Präsident Davis nicht die ganze Größe des Unglücks. Wm. Preston Johnston, einer seiner Adjutanten, schrieb noch am 12. April an Frau Davis von Greensborough, N. C., daß die letzten Nachrichten der Hoffnung Raum ließen, daß Lee und die Führer der Armee mit dem Rest des Kommando's entkommen sein könnten; der Verlust einer Armee sei nicht der Untergang einer Sache: man werde dem Feinde mit den noch übrigen Truppen entgegentreten.

Doch am selben Tage noch schrieb oder telegraphirte Burton N. Harrison Jefferson Davis' Privatsekretär, an Frau Davis, von wo aus, weiß man nicht: „Stellen Sie sich daher unsere Ueberraschung und unseren Schrecken vor, als der Präsident am Montag vom Diner abberufen wurde, um von der Uebergabe des Gen. Lee und seiner ganzen Infanterie am N. d. M. bei Appomator Court House zu hören. Sofort fand eine Cabinets-Sitzung statt, in welcher der Marsch hierher beschlossen wurde. Gegen Mitternacht fuhren wir mit einem Specialzuge ab und nahmen das ganze Cabinet mit, ausgenommen General Breckenridge, welcher Danville noch nicht erreicht hatte und welcher auch bis zu dieser Stunde noch nicht bei uns eingetroffen ist." Greensborough lag fünfzig oder sechzig Meilen südwestlich von Danville und stand in direkter Bahnverbindung mit General „Joe" Johnston's Armee, die zur Zeit von Raleigh westwärts vor General Sherman auf dem Rückzuge begriffen war, der sie hart bedrängte.

Am 2. April hielten der Präsident, General „Joe" Johnston, General Beauregard und das Cabinet eine Conferenz in Greensborough, um „über die Lage der Nation" zu berathen. Jefferson Davis war nach Johnston's Angabe, für eine Fortsetzung des Krieges und er stellte die Behauptung auf, daß er binnen Kurzem wieder eine große Armee im Felde haben werde. Doch die Generale Johnston und Beauregard waren der Ueberzeugung, daß nach Lee's Uebergabe die Sache der Conföderirten eine verlorene war, auch der Kriegssekretär, Gen. Breckinridge, schien ihrer Ansicht zu sein. Jefferson Davis mußte schließlich seine Einwilligung dazu geben, daß auch Unterhandlungen zur Uebergabe der Armee Gen. Johnston's mit Gen. Sherman angeknüpft wurden.

Nach dieser Conferenz verblieb Jefferson Davis in Greensborough noch bis zum 16. April, als er, seine letzte Hoffnung östlich vom Mississippi schwinden sehend, weiter nach Süden reiste. Am 10. Mai wurde er, wie alle Welt weiß, bei Washington, Ga., weniger als zehn Wochen nach seiner Abreise von Richmond, gefangen genommen.

Washington's Friedensfeier.

Großartige Vorbereitungen sind bereits lebhaft im Gange.

Nach den Vorbereitungen zu urtheilen, welche jetzt schon in Washington für das drei Tage dauernde Friedensfest gemacht werden, wird diese Feier alles in dieser Beziehung bisher Dagewesene weit übertreffen.

Die Feier resp. das Fest soll am 23., 24. und 25. Mai stattfinden und gleichsam ein Tribut der Achtung sein, welchen das Volk der Vereinigten Staaten seinen Soldaten und seinen Matrosen zollt. Ende Mai wurde gewählt, weil um jene Zeit das Wetter in Washington am herrlichsten ist.

Das Programm, soweit es bis jetzt vorliegt, umfaßt folgende Punkte: Bei Sonnenaufgang am 23. Mai beginnen die Festlichkeiten mit einem Salut von dreizehn Schüssen, welcher von einer im Potomac liegenden Flotte von Kriegsschiffen abgegeben wird. Die zwei kleinen, den Spaniern weggenommenen Kanonenboote werden sich unter dieser Flotte befinden.

Von den Kirchthürmen Washington's werden die Glockenspiele die Nationalhymne ertönen lassen. Mittags feuern die Kriegsschiffe und die Kanonen auf Fort Myer einen Salut von 45 Schüssen und zwei Stunden später beginnt die große Militär- und Marine-Parade.

An Pennsylvania Avenue werden drei große Triumphbögen errichtet werden und zwar zwischen dem Weißen Hause und Lafayette Square. Die Träger dieser Bögen sollen aufgepflanzte Gewehre vorstellen und sechzig Fuß hoch sein. Lafayette Square wird in einen Court of Honor (Ehrenhof) verwandelt, der in sehr origineller Weise ausgeschmückt werden soll.

Der Präsident wird die Parade von einer Tribüne aus besichtigen, welche den Bug eines Kriegsschiffes darstellt; rückwärts werden sich ein Geschützthurm und ein Gefechtsmast erheben. Auf diesen werden zahlreiche prominente Gäste ein Plätzchen zur Besichtigung der Parade finden. Auf jeder Seite dieser Präsidenten-Tribüne werden sich große und prächtig ausgeschmückte Tribünen für das diplomatische Corps und die Mitglieder des Congresses befinden.

Speciell geladene Gäste werden auf Tribünen Platz nehmen, die im Ehrenhof errichtet werden und Gefechtsmasten vorstellen.

Die Parade wird so pittoresk wie möglich gestaltet werden. Außer den regulären Truppen werden andere bekannte militärische Organisationen zu derselben beigezogen werden. Die Kadetten der Militär-Akademie West Point und der Marine-Akademie in Annapolis. Die Ancient and Honorable Artillery von Boston; die Boston Lanciers; die Old Guard von New York; die Richmond Howitzers; Charleston Blues; Philadelphia City Troop; das Albany Burgeß Corps; die Putnam Phalanx of Hartford; Esser Troop von Newark, und die 5. Maryland Infanterie von Baltimore — sämmtlich Elite-Corps — werden an der Parade theilnehmen. Abends findet dann ein öffentlicher Empfang beim Präsidenten statt. Vor dem Schatzamts-Gebäude, auf der Terrasse des Kapitols und an anderen prominenten Punkten werden Musikkapellen concertiren. Pennsylvania Avenue, Lafayette Square, F., 7. und 9. Str. werden prächtig illuminirt werden. Sämmtliche Bundesgebäude werden in farbigen Lichtern erstrahlen. Und bei dem Monument wird ein herrliches Feuerwerk abgebrannt werden und zwar werden pyrotechnisch „Die Schlacht in der Manila Bay", „Die Schlacht von San Juan" und „Die Schlacht vor Santiago" dargestellt werden.

Mittwoch wird eine Parade von Schulkindern und Studenten um 10 Uhr Morgens von dem Smithsonian Gebäude aus stattfinden.

Der Präsident nimmt die Revue ab. Dann findet ein Maifest auf den Gründen des Weißen Hauses statt.

Nachmittags findet das große Blumenfest statt. Wagen und Fahrzeuge aller Art werden vollständig mit Blumen aufgeputzt durch Pennsylvania Avenue ziehen. Die besten und originellsten Gefährte erhalten Preise.

Diesen folgt ein großer Aufzug von Vereinen und Gesellschaften, die ebenfalls um Preise wetteifern. Abends wieder Musik und Feuerwerk, sowie Beleuchtung.

Am dritten Tage folgt dann der kolossale historische Aufzug, welcher an Pracht alles bisher Dagewesene übertreffen soll und der den Glanzpunkt des ganzen Festes bilden wird.

Es werden Episoden aus der Geschichte zur Darstellung kommen, wie „Washington's Fahrt über den Delaware", „Die Schlacht am Lake Erie" u. s. w. Columbus; Washington und Stab; General Jackson und Stab; Zachary Taylor und Stab; Bilder aus dem mexikanischen Kriege; die „Maine"; spanische Blockhäuser u. s. w., u. s. w.

Abends folgen dann wieder Concerte und Feuerwerk. In der Convention Hall wird eine Jubelfeier stattfinden. Der Eintrittspreis soll $5 betragen.

Der Görl. Anz. meldet aus Neukirch, daß eine Kuh scheu wurde und „das Thier auf den Besitzer losrannte. Es erfaßte den Mann bei den Hörnern". Wer war denn da das Hornvieh?

Pasteur-Denkmal.

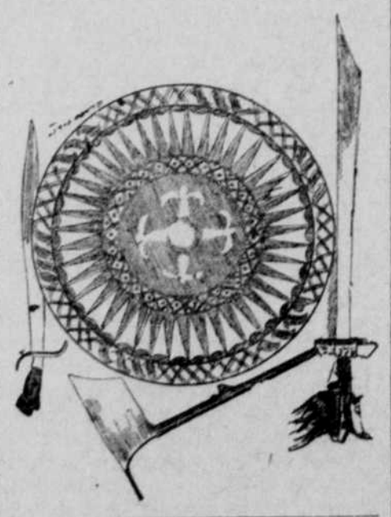
Am 9. April wurde in Lille in Gegenwart zahlreicher Notabilitäten sowie der Wittwe und Tochter Pasteurs das Denkmal des berühmten Forschers auf der Place Philippe-le-Bon enthüllt. Der Schöpfer desselben ist der Liller Bildhauer Cordonnier. Das Denkmal besteht aus einem säulenartigen Aufbau, zu dem einige Marmorstufen emporführen und der von der Statue Pasteurs überragt wird. Der Forscher ist im Gehrock, aufrecht stehend, mit entblößtem Haupte dargestellt, wie er ernst ein Fläschchen betrachtet, das er in der Hand hält. Von

dem Piedestal aus streckt auf der einen Seite eine Frau aus dem Volke einen Knaben empor, während auf der anderen Seite eine ideale Frauenfigur ein Kind in den Armen hält, dem sie Heilserum einspritzt. Ein drittes Motto auf der linken Seite des Denkmals zeigt einen kräftigen Brauerburschen, der auf einem Fasse sitzt und die von Pasteur erfundenen Werkzeuge zur Prüfung der Hefenbildung in Händen hält.

Pasteur kam bekanntlich 1854 nach Lille, um als Doyen die neuerrichtete Fakultät der Wissenschaften zu organiren, und hier legte er den Grundstein zu seinen epochemachenden Unterfuchungen. An die Enthüllung des Denkmals schloß sich die Eröffnung des Liller Instituts Pasteur. Dasselbe wurde durch freiwillige Beiträge ins Leben gerufen und Dr. Calmette, der langjährige Mitarbeiter Pasteurs, zum Director ernannt.

Waffen der Filipinos.

Zwar ist die Armee der Filipinos mit Feuerwaffen, und zwar Krag-Jörgensen-Gewehren, versehen, doch sind bei den in den letzten Tagen stattgefundenen Metzeleien auch die ursprünglichen Waffen, die Kriegsbeile und Messer, zur Verwendung gekommen. Es wird unseren Lesern nicht uninteressant sein, die primitive Kriegsausrüstung der Leute Aquinaldo's bildlich kennen zu lernen. Das Schild in der Mitte heißt „Rodela". Auf die Herstellung wird große Sorgfalt verwandt, zwanzig verschiedene Sorten Holz und Fasern werden dazu benutzt. Dieses runde



Schild kommt nur hier und da noch zur Verwendung, wenn die „Civilisation" der Inseln so weiter geht, wie bisher, wird es bald nur noch ein Sammlungsobject sein. Das große Schwert zur Linken des Bildes ist der „Campilan", er ist zweischneidig und wird mittels einer Haarschlinge an der Hand befestigt. Rechts von dem Schild befindet sich eine andere Art des „Bolo", das in Luzon etwa dieselbe Rolle spielt, wie in Cuba die Machete. Hunderte solcher Bolos sind von unseren Truppen erbeutet worden. Die unschönste Waffe ist die Kopfart auf dem Bilde. Sie wird zum Abschlagen der Köpfe verwandt. Hat der Eingeborene mit dieser Art einen Kopf abgeschlagen, so stößt er die Spitze in den Schädel und trägt diesen im Triumph einher. Mit dieser Art läßt Aquinaldo diejenigen köpfen, die sich gegen seine Majestät vergangen haben.

Höhere Preise.

Mit dem allgemeinen Geschäftsaufschwung dauert der Aufschlag der Preise an. Nach den monatlichen Aufzeichnungen des Bradstreet'schen Handelsblattes, die mehr als hundert aller möglichen Arten von Stapelprodukten umfassen, war am 1. April d. J. der Durchschnittsstand der Preise um acht Prozent höher, als er am gleichen Datum des Vorjahres war. Im Vergleich zum 1. October 1896 jedoch, zu welcher Zeit der mit der 1893er Krisis begonnene Preisniedergang seinen tiefsten Punkt erreicht hatte, ergibt sich ein Preisaufschlag von nicht weniger als vierzig Prozent. Dabei sind die Großhandelspreise zum Vergleich herangezogen. Der Aufschlag der Preise im Kleinhandel muß also noch ein beträchtlich größerer sein.

Der allgemeine Preisstand ist jetzt ungefähr gleich dem vom 1. Juli 1893, zu welcher Zeit die im Frühjahre jenes Jahres begonnene Finanzpanik ihren preisdrückenden Einfluß noch bei Weitem nicht zur vollen Geltung gebracht hatte.

Unmittelbar vor der Krisis, wie gewöhnlich am Vorabend eines Krache's, hatten die Preise einen außergewöhnlich hohen Stand erreicht. Vom 1. April bis zum 1. Juli fielen dann die Preise um 17 Prozent. Trotz dieses gewaltigen Rückganges war aber der Preisstand am letztgenannten Tage, welcher Preisstand, wie gesagt, ungefähr dem jetzigen gleich ist, nur um 1½ Prozent niedriger, als der Stand vom 1. Juli 1892, zu welcher Zeit bekanntlich die allgemeine Geschäftslage in den Ver. Staaten eine sehr günstige war.

Wie gesagt, handelt es sich bei den obigen Angaben und Vergleichen durchweg um Durchschnittspreise. Vergleicht man die Aenderungen der Einzelpreise, so ergiebt sich, daß selbst im Vergleich zu 1896, trotz des vierzigprozentigen Aufschlages, noch nahezu ein Viertel aller in der Liste verzeichneten Produkte heute niedriger als damals im Preise stehen. Es gehören dazu Petroleum, Rohbaumwolle, baumwollene Sheetings, Eisenerz, Stahlschienen, Silber, Aluminium, Hartkohle und Coke, Nägel, Soda, Tabak, Heu, Eier, Schinken, Kaffee, Erbsen, Citronen, Rosinen u. a. m. Unverändert stehen Brod, Melasse, Weichkohle, Baumwollsamenöl, „Rock"-Phosphate und Papier. Alle anderen Produkte, fast dreiviertel der Gesammtzahl, stehen höher im Preise.

Vergleicht man die Einzelpreise vom diesjährigen 1. April mit denen des gleichen Datums vom vorigen Jahre, so haben fast zwei Drittel aller Produkte einen Aufschlag erfahren, weniger als ein Drittel ist gefallen, ein Siebentel steht unverändert. Zu den im Preise gestiegenen Produkten gehören hier: alle Getreide mit Ausnahme von Weizen, lebendes Rindvieh, Eier, Schmalz, Butter, Käse, Stockfisch, Kaffee, Thee, Melasse, Salz, Reis, Bohnen, Kartoffeln, Aepfel, Häute, Leder, Baumwolle, Hanf, Jute, Seide, Flachs, Druckattun, Sheetings, Ginghams, Eisenerz, Roheisen, Stahlschienen, Stahlbalken, Weißblech, Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Quecksilber, Petroleum, Nägel, Glas, einige Holzarten, Borax, Alkohol, Chinin, Gummi. Unverändert sind u. a.: Pferde geschlachtete Schweine, Brod, Hopfen, Papier. Gefallen sind u. a.: Weizen und Mehl, lebende Schafe und Schweine, ausgeschlachtetes Rind- und Schaffleisch, „Port" und Speck, Schinken, heimische Wolle, Weichkohle, Ziegel, Opium, Tabak, Heu.

Somit sind im Vergleich zum Vorjahre außer Weizenmehl und Flachs, fast alle Lebensmittel im Preise gestiegen; desgleichen Webstoffe (mit Ausnahme billiger heimischer Wollenwaaren), Metalle und Metallfabrikate.

Noch im letzten Monate (vom 1. März zum 1. April) sind 37 der angegebenen Produkte im Preise gestiegen, 25 sind gefallen und 45 unverändert geblieben, was eine bemerkenswerthe Festigkeit der Preise zeigt. Unter den Produkten mit erhöhten Preisen sind hier die wichtigsten: alle Arten Schlachtvieh, Speck, Butter, Käse, Salz, Reis, Kartoffeln, Hanf, Seide, Flachs, Roheisen, Stahlschienen, Weißblech, Silber, Blei, Zinn, Kalk, Nägel, Borax, Gummi, Papier, Heu. Im Preise gefallen sind alle Arten Getreide, Milch, Eier, Thee, Kaffee, Rindfleisch, Häute, Wolle und Baumwolle, Alkohol und Tabak.

Industrieprodukte haben sich demnach in den vorher erreichten Preisen gehalten oder sind noch weiter gestiegen, und dasselbe gilt von der großen Menge der Lebensmittel. Der Rückgang des Weizenpreises hat Mehl und Brod nicht billiger gemacht. Der Lebensunterhalt ist theurer geworden. Wie sich im Vergleich dazu die Erhöhung des Einkommens der Massen stellt, darüber fehlen verläßliche Angaben.

Das Blockaderecht.

Anläßlich der Mittheilungen des Capitän Coghlan schreibt der St. Louiser Abend-Anzeiger: Die völkerrechtlichen Regeln gehen dahin, daß den Handelsschiffen neutraler Völker das Durchbrechen der Blockadelinie gänzlich verboten ist. Versuchen sie es noch und werden sie dabei abgefaßt, so sind sie gleich feindlichen Schiffen der Wegnahme verfallen. Dagegen ist den neutralen Nationen das Recht zugestanden, ihre Kriegsschiffe auch innerhalb des Blockadekreises zu haben und in den blockirten Hafen ein- und aus ihm herauszulaufen, sei es zum Schutze ihrer Landesangehörigen, zum Verkehr mit ihren Gesandten oder Consuln u. s. w., wobei sie selbstverständlich jeder Verletzung der Neutralität sich zu enthalten haben.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß solche neutrale Kriegsschiffe sich einer Controlle seitens der blockirenden Macht zu unterwerfen haben. Der Befehlshaber des Blockade-Geschwaders ist berechtigt, jedes ein- oder auslaufende Schiff anzuhalten und sich davon zu überzeugen, daß es wirklich ein neutralisches Schiff ist. Andernfalls brauchten feindliche Schiffe nur eine neutrale Flagge aufzuziehen und könnten ungehindert in den Hafen einlaufen oder ihn verlassen, und die Blockade nichtig machen. Das Recht der Controlle ist somit für die blockirende Macht ein unbedingt nothwendiges Recht. Es ist ein völkerrechtlich anerkanntes Recht. Aber das Völkerrecht verlangt auch, daß die Controlle nicht zu unnöthiger Schikane und Belästigung werde. Was in jedem gegebenen Falle eine nothwendige Vorsicht, was eine unnöthige Belästigung ist, darüber können natürlich die Meinungen sehr leicht und sehr weit auseinander gehen. Dies ist denn auch der Punkt, worüber zwischen Spanien und Frankreich auf der einen und Deutschland und Oesterreich auf der anderen Seite der Streit entbrannt war: ob Dewey durch die bekannten Hetzereien von dem Mißtrauen in die deutschen Absichten angesteckt war und deshalb die Bewegungen der deutschen Schiffe unnöthigen Beschränkungen unterwerfen wollte; oder ob die deutschen Befehlshaber, vielleicht um sich recht „schneidig" zu zeigen, sich wirklich unnütz gemacht und berechtigten Grund zur Klage gegeben haben, kann von hier aus nicht beurtheilt werden.

Gelungene Buchhaltungs-Nachhilfe.

Viele zerbrechen sich die Köpfe darüber, wie unliebsame Fehlbeträge und Irrthümer in Conto-Büchern aller möglichen Art ausgeglichen oder verdeckt werden sollen. In unserer Bundesarmee, besonders an vielen westlichen Posten, hat man sich vielfach über solche kitzliche Fragen sehr flott und schneidig hinweg geholfen. Darüber erzählt ein Sergeant der älteren Zeit u. A.:

„Es war oft sehr schwierig, an solchen Armee-Posten genaues Conto über Alles zu führen. Hunderte von Dingen kamen zeitweilig oder für immer abhanden oder tauchten unerklärlicherweise auf. Die Regierung aber verlangte stets genaue Rechenschaft über jeden einzelnen Artikel und wollte ohne eine solche die vierteljährlichen Berichte überhaupt nicht gutheißen. Da wurde es denn bei uns zum Wahrspruch: „Verbrennt den Plunder!" Oder auch: „Gebt ihn officiell für verbrannt aus!" So oft wir auch nur das kleinste Feuerchen hatten, mußte dieses für die Vernichtung aller vermißten Artikel und Ausweise herhalten; auf diesen Sündenbock, der sich immer früher oder später einstellte, wurden alle Unerklärlichkeiten der Rechenschaftsführung prompt abgeladen. „Durch Feuersbrunst verloren", lautete dann allemal der Bericht, und die arme Seele hatte Ruhe.

Uebrigens kam auch Abwechslung in dieses System. Mitunter z. B. kam ein Indianer-Ausbruch recht gelegen in dieser Hinsicht. „Lost in raid", hieß es dann in den Berichten. Keiner von uns dachte an einen Betrug, beileibe nicht, — wir wollten uns blos die Folgen amtlicher Umständemacherei und Federfuchserei auf dem kürzesten Weg vom Hals schaffen. Dabei gab es auch manchen komischen Zwischenfall.

Als z. B. Lieutenant Wheeler 1878 eine Vermessungs-Tour in New Mexico zu machen hatte, berichtete er eines Tages seinem Posten, daß eines seiner Pack-Maulthiere einen Abhang im Gebirge hinabgestürzt sei. Wir rieben uns die Hände; denn wir hatten schon lange kein Feuerchen und keinen Indianer-Ausbruch mehr gehabt. Alles Vermißte wurde jetzt dem besagten Pack-Maulthiere aufgeladen, dessen Rücken ja geduldig genug war, und wanderte unter dieser Marke in den Vierteljahrsbericht. General Meigs, damaliger General-Quartiermeister, hieß denselben auch gut, konnte es sich aber nicht verkneifen, quer über die Titelseite die dürren Worte zu schreiben: „Sie sind hiermit angewiesen, 1000 Maulthiere von derselben Rasse zu kaufen, wie dasjenige von Leut. Wheeler, welches über den Abhang stürzte, denn einliegender Bericht ergibt, daß selbiges zur Zeit 38,500 Pfund vermischter Artikel getragen hat!" Die Unsterblichkeit dieses Maulthieres war für alle Zeiten gesichert.

Officiellen Mittheilungen zufolge steht Holland im Verbrauch des Tabaks voran, denn dort kommen auf jeden Kopf der Bevölkerung jährlich 16 Pfund; ihm folgen die Vereinigten Staaten mit 10 Pfund, Deutschland und Belgien mit 6 Pfund, Oesterreich-Ungarn mit 5 und Frankreich, Rußland und Schweden mit 4 Pfund, während in England auf den Kopf nur 3 Pfund entfallen. Hierzu wird eine Berechnung darüber angestellt, wie viel von diesem Tabaksverbrauch auf die weiblichen Einwohner entfalle, und man kommt dabei zu folgendem Ergebniß: In Frankreich rauchen die Frauen 3½ Procent des verbrauchten Tabaks, in den Vereinigten Staaten 8 Procent, in Rußland, Belgien und Schweden 6 Procent, in Holland und Oesterreich-Ungarn 4½ und in Deutschland 3 Procent.

* * *

Abendstimmung.

(Modern-lyrisch.)

Wenn sich am Horizont das Abendroth verblutet,
Dann fühl' ich, wie mein Ich ins All hinüber fluthet
Und flammend das Atom in meinen Adern gluthet.
Schon naht der Wächter, der die nächt'ge Stunde tutet,
Dem Schnitter gleich, der sich zur letzten Ernte sputet.
Ich aber wandle über Welten, hoch gemuthet,
Mit Lorbeer, ach, so grün das Dichterhaupt behutet.